



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Erziehung**

**Dupanloup, Félix**

**Mainz, 1867**

Drittes Kapitel. Vortheile und Nachtheile der öffentlichen und der Privaterziehung in Betreff der Reinheit der Sitten.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81906](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81906)

einigen berühmten lateinischen oder griechischen Stellen oder Homer oder Virgil entnommenen Versen und diese schönen Citate des Genies des Alterthums verbanden sich sehr gut mit dem nicht weniger antiken Geist des Verfassers des „Telemach“ und dem der „Histoire universelle.“

### Drittes Kapitel.

Vorthelle und Nachtheile der öffentlichen und der Privaterziehung in Betreff der Reinheit der Sitten.

In diesem Punkte, ich muß es gestehen, glauben die Vertheidiger der Privaterziehung, selbst jene, welche sich gezwungen sehen, zuzugeben, daß Geist und Charakter sich in der öffentlichen Erziehung besser erheben, entwickeln und kräftigen können, endlich den Sieg davon zu tragen, und sagen uns mit einem Manne des Alterthums: „ein Kind mitten unter eine Menge anderer Kinder hineinwerfen und unter solche junge Leute, denen der Umgang nur ein Beispiel und eine Quelle der Unordnung sein kann, das heißt seine Schwäche zu großer Gefahr und die Reinheit seiner Sitten einem beinahe unvermeidlichen Untergange aussetzen.“

Die Frage wird, wie man sieht, sehr schwierig; denn sie kann nur nach einer aufmerksamen Prüfung der Gefahren gelöst werden, welchen selbst die Privaterziehung, bei dem tatsächlichen Zustand der öffentlichen und der häuslichen Sitten, die Unschuld des Kindes aussetzt. Die Zurückhaltung, womit ich mich ausdrücken muß, steigert die Schwierigkeit dieser Frage; dennoch werde ich meine Absicht ganz verständlich machen, selbst wenn ich sie nicht ganz unverholen aussprechen kann, sondern es der Art thun muß, daß ich durch den Mund fremder Autoritäten spreche.

Zunächst entgegne ich denn ohne Zögern: wenn die Kinder in der öffentlichen Erziehung, im Colleg schlechte Sitten und Gottlosigkeit finden sollten, so wäre es tausend- und



tausendmal besser, sie blieben für immer unwissend oder empfangen einen minder vollkommenen Unterricht, als daß sie ihren Glauben verlören oder ihre Tugend besleckten. Ich wiederhole hiemit nur, was ich im Verlauf dieses Werkes unaufhörlich ausgesprochen habe, und bitte inständig darum, mich niemals anders verstehen zu wollen.

Es ist übrigens dasselbe, was Quintilian im Schoße des Heidenthums unverholen aussprach. Ach, warum führen selbst tugendhafte Eltern im Schoße des Christenthums oft eine andere Sprache? Möchten sie wenigstens über folgende schöne und nachdrückliche Worte Quintilians nachdenken: „Wenn es wahr ist, daß die öffentlichen Schulen den Studien nützlich, aber den Sitten nachtheilig sind, so bin ich der Ansicht, daß ein Kind lieber gut leben, als gut sprechen lerne und daß es lieber unwissend bleibe, wenn es sich die Wissenschaft nicht aneignen kann, ohne die Tugend zu verlieren.“

Nachdem Quintilian diese feierliche Erklärung abgegeben, fügt er hinzu — und ich bitte die wahrhaft ernstesten und aufmerksamen Eltern, über diese Stelle Quintilians reiflich nachzudenken, die Zeit, worin wir leben und ihre Gefahren damit zu vergleichen, und selbst über diese ernste und schwierige Frage, welche uns beschäftigt, zu entscheiden:

„Sicherlich,“ sagt Quintilian, „gibt es öffentliche Schulen, worin die Kinder verdorben werden; werden sie aber niemals innerhalb ihrer Familie verdorben? Wie viele Beispiele beweisen uns nicht, daß ein Jüngling im Vaterhause so gut, wie in den Schulen, seine Unschuld verlieren oder bewahren kann? Wenn ein Kind zum Bösen geneigt ist, wenn man wenig Sorge trägt, seine Sitten in der Tugend zu bilden, über seine Handlungen zu wachen und seine erste Unschuld zu hüten, so wird es ihm im Vaterhause und an den einsamsten Orten an traurigen Gelegenheiten und Veranlassungen zum Laster nicht fehlen. Kann nicht der Hofmeister selbst, dem man es anvertraut, schlechte Sitten haben? Wird dieses Kind unter



lasterhaften Dienstboten sicherer sein, als bei wenig eingezogenen Mitschülern?"

„Der Himmel verhüte,“ fährt Quintilian fort, „daß man nicht uns selbst die Ausartung unserer Kinder zur Last zu legen habe! Wir fangen damit an, daß wir ihre Kindheit durch die unwürdigsten Weichlichkeiten verwöhnen. Diese weiche Erziehung, welche wir mit dem Namen der Nachsicht vertuschen, entnerbt ihren Geist und ihren Leib in jammervoller Weise. Wohin werden sich nicht bei Kindern, die gewohnt sind, auf prächtigen Teppichen herumzutreten, in vorgerückteren Jahren ihre Wünsche versteigen! Kaum vermögen sie einige Worte zu lassen, so wissen sie schon das Schmachhafteste und Ausgesuchteste zu verlangen, was es giebt. Wir lehren sie an guten Bissen Geschmack finden, bevor wir sie sprechen lehren; sie wachsen auf weichen Ruhebetten heran, und wenn sie ihre Füße auf den Boden setzen, so heben sie dienstfertige Frauen augenblicklich in die Höhe und schaukeln sie. Wenn sie etwas Unanständiges sagen, so macht es uns Spaß; Worte, welche wir im Munde verderbter Männer nicht ertragen würden, machen uns im Munde der Kinder Vergnügen; man lacht darüber, man giebt ihnen seinen Beifall zu erkennen, man küßt sie; ich wundere mich nicht darüber, weil sie es von uns gelernt haben und weil sie nur das nachreden, was sie gehört. Sie sind Zeugen unserer Leidenschaften; sie sehen unsere strafbarsten Vergnügungen mit an: sie hören rings um sich her anstößige Lieder singen; Dinge, welche ich nicht ohne zu erröthen nennen würde, sind zum Anschauen vor ihre Augen gestellt. Alles dies geht bei ihnen bald in Gewohnheit und bald darauf in ihre Natur über. Die armen Kinder sind lasterhaft, bevor sie nur wissen, was das Laster ist. An Geist und Leib geschädigt, nur Luxus und Weichlichkeit athmend, kommen sie in unsere Schulen. Lernen sie dort diese Sitten? . . . Nein, sondern sie bringen sie dahin mit.“



Indem ich diese höchst bemerkenswerthe Stelle Quintilians anführe, will ich gewiß nicht die Gefahren des Vaterhauses mit denen jeder Art von Colleg vergleichen. Gott behüte! Ich möchte nur bei gewissen Eltern nothwendige Gedanken und Besorgnisse erwecken, bei anderen dagegen ebenso blinde, als verderbliche Illusionen verschonen und Diejenigen, welche aufgeklärt werden wollen, aufklären.

Es ist wahr und ich muß es einräumen: die Gesellschaft, deren Sitten uns Quintilian schildert und von der er uns ein so trauriges Bild entwirft, war eine heidnische; aber ich frage dagegen: wie steht es hierin mit der unserigen? Man lese, was Fenelon von der französischen Gesellschaft und von den Gefahren der häuslichen Gesellschaft im XVII. Jahrhundert schrieb, und man sage mir, ob wir heute in günstigeren Verhältnissen leben?

Wie steht es heutzutage mit den meisten Familien? Ich spreche hier nicht von unordentlichen Häusern, voll weltlicher Aufregungen und scandalöser Uneinigkeit; sondern ach, was ist selbst aus der christlichen Familie unter uns geworden? Welche Mittel, welche Hilfe für die Erziehung kann man von dort erwarten? Was vermögen in dieser Beziehung die verständigsten, die tugendhaftesten Eltern? Was vermögen sie gegen die älteren, bereits selbstständigen Brüder? Gegen die Vettern? Gegen die jungen Freunde? Gegen die Diener? Gegen die Bücher und Zeitungen? Gegen die Feuilletons, Romane, Lieder, Soirées, Gesellschaften, gegen die Musik und gegen die Schauspiele?

Kurz: was vermögen sie gegen das Leben und die Zerstreuung der Welt, welche sie von allen Seiten bedrängt und beherrscht? Hören wir, was jüngst inmitten einer Versammlung von achtungswerthen Familienvätern- und Müttern nicht in Paris, dieser großen Weltstadt, sondern in der Provinz und in der vielleicht religiösesten Stadt Frankreichs ein Mann, der seit langer Zeit sein Leben der Erziehung der Jugend gewidmet hat, laut aussprach:



„Damit man dem so complicirten und so schwierigen Werke der Erziehung nachkommen könne, muß der häusliche Herd gleichsam eine Art von Sanctuarium sein, wohin der Tumult von Außen, Geschäfte, Politik, Reisen, Intriguen, Vergnügungen, aller jener verwirrende Lärm, der die weltlichen Existenzen beunruhigt, und an welchen sich die hungrige, neugierige und thätige Seele des Kindes mit Leidenschaft sättigt, nicht dringen kann. Wo sind die ruhigen Haushaltungen unserer Vorfahren? Wo sind die geordneten und patriarchalischen Familien, welche einst jene Muße und jenen Frieden besaßen <sup>1)</sup>? Ach, meine Herren, der häusliche Herd unserer Tage nimmt an den Erschütterungen und Unruhen des öffentlichen Lebens mehr oder weniger Antheil. Niemals vielleicht ist die gesammte Existenz aus so vielen Aufregungen und Sorgen zusammengesetzt gewesen. Es sind die gebieterischen Pflichten des Staates, die Kämpfe der Concurrenz, die Sorgen des Ehrgeizes, die Aufregungen von Außen, die Mühen im Innern, die Beziehungen zu Verwandten, zu Vergnügungen und Höflichkeitsgeschichten, Mahlzeiten, Gesellschaften, Soiréen, Concerte, tausenderlei Zerstreuungen, welche sich des Geistes bemächtigen, tausenderlei Störungen, welche sich um die Stunden reißen. Wie kann man verlangen, daß ein armes Kind inmitten dieses Wirbels ernstlich studire und sich entwickle?“

„Ich kenne und verehere gewiß jene reinen und religiösen Familien, welche sich vor der allgemeinen Ansteckung zu bewahren wußten. Bilden sie aber die Mehrzahl und die Regel, oder sind sie nicht vielmehr nur schöne und achtungswerthe Ausnahmen? Wie viele giebt es aber nicht neben diesen, worin die jungen Seelen vor den schlechten Beispielen und

1) So selten sie geworden sein mögen, giebt es doch ohne Zweifel auf dem Boden unseres Vaterlandes noch solche unendlich achtungswerthe Familien; ich habe das Glück, solche zu kennen, und nehme sie bei Allem, was ich hier zu sagen gezwungen bin, ausdrücklich aus.



Eindrücken gar nicht geschützt sind? Wie viele, worin die wachsame Sorgsamkeit einer christlichen Mutter über schlechte Doctrinen, spöttische Reden, sträfliche Unterlassungen, schlechte Gewohnheiten seufzet, ohne ein Mittel dagegen anwenden zu können!"

„Aber vorausgesetzt, daß die große Mehrzahl der Familien genug Gewissen und Vorsicht besitzt, um ihr Benehmen und ihre Sprache in den Grenzen einer vollkommenen Schicklichkeit zu halten, können sie mir dafür einstehen, daß in ihren zahlreichen Geschäfts- oder Höflichkeitsbeziehungen niemals Etwas vorkommt, was auf die zarte Natur des Kindes einen gefährlichen Einfluß ausüben kann? Man ist so wenig daran gewöhnt, sich vor den Kindern zu beobachten und Zwang aufzuerlegen! Unter dem Vorwande, daß es ihnen an Geduld fehle, aufzumerken, oder daß sie zu jung seien, um zu verstehen, spricht man in ihrer Gegenwart Alles ohne Vorsicht; man erlaubt sich die sonderbarsten Reden, man hält die leichtfertigsten Unterhaltungen, man nimmt keine Rücksicht auf ihr zartes Schamgefühl, man schont nicht einmal ihre wachsende Bescheidenheit; denn man überhäuft sie oft mit faden und lächerlichen Complimenten, welche ihre Eitelkeit erregen, obwohl dieselben eigentlich nur der mütterlichen Zärtlichkeit schmeicheln sollen.“

„Selbst wenn dort keine solchen Verstöße gegen die Schicklichkeit vorkämen, so würde ich doch fragen: ob ein Salon der naturgemäße Aufenthalt für solche junge, kindliche, neugierige, eindrucksvolle Seelen ist, auf welche Alles einen Einfluß ausübt; ich würde fragen, ob sie in dieser verweichlichenden Atmosphäre des Luxus, der glänzenden Toiletten, einer leidenschaftlichen Musik, einer affectirten oder schmeichlerischen Sprache Nichts zu verlieren, ob sie Nichts darunter zu leiden haben?“

Diese Bemerkungen tragen den Charakter des Scharfblickes, der Richtigkeit und fühlbaren Wahrheit an sich. Und doch muß man sagen, daß Derjenige, von welchem sie her-



rühren, sich namentlich mit der öffentlichen Erziehung beschäftigt; was würde er erst sagen, wenn er über die Privaterziehung gleiche Erfahrungen gemacht hätte?

Folgendes schrieb mir vor wenigen Tagen ein Hofmeister von seltenem Verdienst, der viele Jahre seines Lebens der Privaterziehung gewidmet und alle Vortheile, wie auch alle Gefahren dieser Art von Erziehung sehr genau beobachtet hat:

„Ich habe Ihnen nur von jenen Dienstboten gesprochen, welche das Kind verwöhnen, ihm schmeicheln und folglich seinem Charakter schaden; von Denen aber habe ich Ihnen noch nicht gesprochen, welche denselben geradezu verderben, obwohl dies häufiger vorkommt, als man glaubt. Aber die Besten, welche ich gekannt habe — und es waren wirklich in allen anderen Beziehungen ganz vortreffliche — verfehlten nicht, in Gegenwart eines Kindes alle scandalösen Geschichten der Nachbarschaft zu erzählen, liehen ihnen schlechte Bücher. „Der Hofmeister ist lächerlich streng . . . alle Kinder dieses Alters wissen solche Dinge.““

„Eine fernere Pest der Privaterziehung sind die Bettern und die obligaten Kameraden, das heißt: die Kinder der Freunde der Familie. Was wird der Hofmeister thun, wenn er, von der Erfahrung unterstützt, entdeckt, daß eines dieser Kinder verdorben ist und vielleicht verderben will?! Er wird die Eltern davon in Kenntniß setzen; man wird ihm nicht glauben: „Es ist ein allerliebsteß Kind . . . die Unschuld selbst . . .“ Wenn der Hofmeister Beweise von dem schädlichen Einfluß des Kindes auf seinen Zögling beibringen kann, so kommt die Abhilfe oft zu spät; das Uebel ist geschehen. Erinnern Sie sich daran, was in Ihrer Gegenwart der Herr Graf von \*\*\* erzählte: „Wir waren eine kleine Anzahl von Kindern aus den besten Familien, ein jedes hatte einen Hofmeister und wir kamen oft zusammen. Man hielt uns sämmtlich für kleine Heilige und doch gab es welche unter uns, die sich zu Lehrern der Unmoralität aufwarfen.““



„Ich suche meine Erinnerungen zu sammeln und kann mich nicht eines einzigen Kindes unter denen, mit welchen ich im Laufe von fünfzehn Jahren in Berührung kam, entsinnen, das nicht mindestens einen Vetter hatte, der ein offenes mauvais sujet war.“

Gewiß wundere ich mich nicht darüber, daß Herr von Bonald, dieser so hohe, so feine, so durchdringende Geist, der die Familie und die Sitten unter uns so genau beobachtet hat, über denselben Gegenstand folgende Stelle schrieb, worin die Grazie und Leichtigkeit des Styles die Würde und Tiefe der Dinge nur um so schärfer hervortreten läßt:

„Die Kinder werden also mehrere Jahre in den Collegien sein und ich fürchte wieder, sie möchten dieselben zu früh verlassen<sup>1)</sup>.“

„Ich möchte, daß die Erziehung sich bis auf das siebenzehnte oder achtzehnte Jahr ausdehnte, weniger, um den Geist auszuschnüßeln, als um das Herz zu bilden und über die Sinne zu wachen, und daß diese kritische Epoche lieber in der Zerstreuung, Thätigkeit und Frugalität des Collegs, als in der Unthätigkeit, unter den Freuden und Lustbarkeiten der Welt verginge . . . . Sie sind weit weniger um sich zu unterrichten, als um sich zu beschäftigen im Colleg.“

„Was wird nun der Jüngling wissen, wenn er das Colleg verläßt? Nichts; nicht einmal das, was er studirt haben wird; denn man weiß Nichts mit achtzehn Jahren. Aber er wird gelernt haben, zu behalten, zu vergleichen, sich Vorstellungen zu machen, zu unterscheiden; er wird gelernt haben, die Freundschaft zu erkennen und seine natürlichen und socialen Neigungen zu leiten, seine Laune zu beherrschen, seinen Uebermuth zu mäßigen; er wird gelernt haben, aus seinen Kräften Nutzen zu ziehen, seinen Geist, sein Herz und seine Sinne

1) Es versteht sich und geht klar aus Allem hervor, daß Herr von Bonald die Frage so auffaßte, wie ich, und nur von einem guten Colleg spricht.



beschäftigen; er wird namentlich gelernt haben; zu gehorchen und endlich . . . . Alles zu lernen."

"Der im Hause, unter den Augen eines wachsamten und tugendhaften Hofmeisters, wie es deren giebt, und musterhafter Eltern, wie es deren so viele giebt, erzogene Jüngling, wird vielmehr wissen; er wird das wissen, was man ihn gelehrt hat und selbst das, was man ihn nicht lehren wollte; er wird alle Arten von Lehrern gehabt haben; er wird viele artige Verse im Kopfe tragen; er wird ein Scene von Racine declamiren können, deren Intention er schon begreift, ohne ihre Schönheiten zu fühlen; er wird Pflanzen und Schmetterlinge gesammelt haben und sich einbilden, Kenntnisse in der Botanik und Naturgeschichte zu besitzen; aber er wird weder Urtheil, noch Einbildungskraft haben; er hat vielleicht Nervenzufälle, aber keine Empfindungsfähigkeit; er wird Leidenschaften besitzen, aber keine Sinne."

Welchen Schluß werden wir aus so vielen Zeugnissen, aus so bedeutenden Autoritäten, aus so entscheidenden Erfahrungen ziehen?

Ohne hier meine persönlichen Erfahrungen mitzutheilen — man wird die große Zartheit der Sache, die mir dies verbietet, einsehen — sei es mir wenigstens gestattet, die ernstesten Schlüsse aus Allem, was wir soeben gelesen, zu ziehen. Es geht aus Allem klar hervor, daß selbst die Privaterziehung nicht ohne Gefahr für die Tugend ist; daß man sich in dieser Beziehung die merkwürdigsten und beklagenswerthesten Illusionen macht, und daß die Privaterziehung, welche in der Welt läßt, oft eine höchst gefährliche öffentliche Erziehung ist, während die öffentliche Erziehung, welche verständig von der Welt trennt, eine eigentlich so zu nennende gute Privaterziehung ist.

Ich weiß es wohl und wiederhole es: das Colleg muß gut sein; denn wenn das Colleg schlecht ist, so ist es furchtbar; aber man kann ein gutes Colleg finden. Das Gesetz von 1850 und die freie Concurrenz, welche es gewährt, sind Ursache, daß es ungerechnet der hundert kleinen, schon früher



allen christlichen Familien zugänglichen Seminarien, viele öffentliche und Privatanstalten giebt, unter welchen aufgeklärte und tugendhafte Eltern diejenige auswählen können, welche ihnen für die Erziehung ihrer Kinder geeignet scheint.

Was, bei dem thatsächlichen Zustand der Sitten, die Ausnahmen, von denen ich gesprochen, abgerechnet, das Vaterhaus betrifft, so steht sehr zu befürchten, daß das Kind in demselben nur mittelmäßig erzogen wird.

Wenn es allzu streng gehalten wird, so werden die Langlei- weile, das Isolation, die Erschlaffung, zuweilen die vereinzelte Entwicklung der schlechtesten Neigungen seine intellectuelle und moralische Erziehung ersticken; und wenn es nicht streng genug gehalten wird, so wird die Zerstreuung der Welt nicht säumen, ihm ihr verderbliches Gift mitzutheilen.

Will man die wirklichen Schwierigkeiten einer guten Privaterziehung in Betreff der Bildung der Sitten richtig verstehen, so muß man sich von einigen der Bedingungen, welche dafür vorhanden sein müssen, in der Praxis Rechenschaft ablegen; das Innere der Familie muß für die ganze Zeit der Erziehung ein unverlegliches Asyl sein, worin das Kind unter dem glücklichen Einfluß der väterlichen und mütterlichen Sorgfalt und der Beispiele im Wissen und in der Tugend wachsen und zunehmen kann. Es ist dafür eine Familie nöthig, welche sich gänzlich dem innerlichen Leben weihet und die, der Welt und ihren Freuden Nichts gewährend, alle ihre Zeit, alle ihre Sorgen der ernstesten Arbeit, dem Studium und der Erziehung ihrer Kinder widmet. Erlauben die Natur der Menschen und der Dinge, der Zustand der Gesellschaft und der Sitten, vielen Familien so zu sein? Haben sie es wohl jemals erlaubt?

Ich gebe zu, daß man wohl zuweilen einzelnen seltenen Familien begegnet, worin ein solches Leben möglich ist; dies wird aber nicht genügen. Es muß ferner ein Gesetz der Klugheit und der Ursache, der Würde und der beständigen Tugendhaftigkeit allen Denen auferlegt werden, welche sich dem Kinde nahen und ihm folglich Lehren und Beispiele geben sollen; es



muß ein Gesetz sein, dessen ehrerbietige Einhaltung die verständigsten Eltern und tugendhaftesten Familien nicht mehr durchzuführen vermögen werden. Wie oft habe ich nicht, selbst während jener frühesten und zartesten Jahre, für welche ich die Erziehung des Kindes am häuslichen Heerde wünsche, christliche Mütter darüber klagen gehört, daß sie ihre Kinder nicht genug gegen die Gefahr unbesonnener Reden und Beispiele schützen können! . . . .

Ach, man muß es wiederholt beklagen: seit allzu langer Zeit ist man gar zu sehr gewöhnt, Alles zu verachten, Alles zu profaniren, als daß man die Kindheit noch achten sollte; man denkt nicht einmal daran! Was sage ich? Man denkt, man verkündigt, man preist das Gegentheil. „Er muß diese Dinge früher oder später wissen,“ sagen gewisse Onkels, sagen die älteren Brüder, um ihr Benehmen und ihre Reden zu entschuldigen.

Nachdem ich nun das, was mir als das absolut Nothwendigste für die gute moralische Erziehung des Kindes erscheint, angedeutet habe, wird man mir wohl auch erlauben, meine Ansicht über das, was sich einer solchen entgegenstellt, frei auszusprechen; ich werde weder ausführlich, noch streng sein. Ja, wenn ich meiner Ansicht die klarste und einfachste Form geben und Alles auf ein einziges Wort reduciren darf, so werde ich mich darauf beschränken, zu sagen, daß nicht nur in Paris, sondern in den meisten großen Städten, jene seltenen und verehrungswürdigen Familien ausgenommen, von denen ich soeben sprach, der Salon eine solche gute moralische Erziehung nicht mehr gestattet.

Ja, der Salon! Ohne dem Jahrhundert einen ernsthafteren Krieg zu erklären, ohne bedeutendere Schwierigkeiten aufzusuchen, ohne mich höher zu versteigen, ohne mich in andere Details einzulassen, und um auch der Zurückhaltung, welche ich mir auferlegt habe, getreu zu sein, werde ich den Schleier nur leicht lüften und einfach sagen, daß die Lectüre, die Gemälde, die Conversationen, die Unterhaltungen, die Concerte,



die Visiten, die Schauspiele des Salons, das heißt: das Leben der Welt, so wie es heute ist, es nicht mehr gestattet.

Nein, ein Haus, das durch alle die Aufregungen von Außen, durch den Tumult der Leidenschaften und der Geschäfte, welcher sich an den Tumult der Vergnügungen anreicht, durch all jenes betäubende Getümmel, das selbst die besten Geister aufregt, beunruhigt ist, ein solches Haus wird niemals das Sanctuarium der Studien und der Erziehung sein!

Kann man vor allem Dem, vor Diesem oder vor Jenem, seine Thüre schließen? . . . . Es ist schwer, wird man mir antworten. Man kann aber, wenn man auch nicht vor allen Denen, welche an unsere Thüre klopfen, dieselbe schließen und den häuslichen Heerd vor all den Aufregungen von Außen und vor der Welt bewahren kann, man kann doch wenigstens reservirte Tage und Stunden haben und die Kinder in dem Augenblick, da die Welt und ihre Aufregungen den Salon bestürmen, entfernen.

Ja, dies ist durchaus möglich, und man muß es thun und ich lobe Diejenigen, welche es thun. Aber es hat seine großen Mißlichkeiten. In den meisten großen Häusern und gerade in denen, worin die Privaterziehung am häufigsten vorkommt, müßte man die Kinder beinahe täglich dazu verurtheilen, sich aus dem Salon zu entfernen in dem Augenblick, da die Welt und ihre Vergnügungen in demselben einziehen. Aber noch einmal: selbst dies ist nicht ohne Schwierigkeiten; glaubt man denn, daß diese Welt, daß diese Vergnügungen, von denen man das Kind gerade in dem Augenblick, da sie erscheinen, entfernt, glaubt man, daß ihre bloße Erscheinung für dasselbe ohne Gefahr und das Opfer, das dabei gebracht wird, immer so leicht sei? Nein, nein; diese armen Kinder sehen diese Vergnügungen, vermissen sie und sehnen sich nach ihnen in dem Augenblick, da Ihr sie davon entfernt. Diese flüchtigen Blicke, dieses ohnmächtige Sehnen, diese enttäuschten Wünsche sind zuweilen eine Marter für sie. Ich kenne



nichts Verderblicheres, Nichts, was fähiger ist, ihre wachsenden Leidenschaften aufzuregen.

Ihr habt gut sagen: „Kinder müssen sich frühzeitig schlafen legen“ — wahrlich, begreift Ihr denn nicht, fühlt Ihr denn nicht, welch' ein Kummer es für sie ist und sein muß, sich gerade in dem Augenblick zurückzuziehen, da das väterliche Haus heiterer, belebter, glänzender wird, als je, und ihren Augen und allen ihren Sinnen einen interessanteren und lebhafteren Anblick bietet! . . . .

Wie man sieht, gehe ich hier auf die gewöhnlichsten praktischen Einzelheiten ein; dies ist aber die Wahrheit der Situation. Ich könnte sie von scheinbar höherer und ernsterer Seite fassen; aber ich halte mich absichtlich an das, was so geringfügig scheint; was würde es denn helfen, wenn ich von allem Uebrigen des Weltlebens sprechen würde? Doch nein; das Schlafengehen des Kindes und sein Klagen, manchmal sogar die Verzweiflung und die Thränen, welche es jeden Abend begleiten, genügen mir.

In der öffentlichen Erziehung dagegen ist das Schlafengehen für sie eine Freude. Sie haben den ganzen Tag gespielt, gearbeitet, sind auf den Beinen gewesen; nun sind sie glücklich, schlafen zu gehen und zu ruhen. Im Colleg, wie in einem Knabenseminar geht außerdem alle Welt zu gleicher Zeit zu Bett und schläft; alle Lichter werden zur selben Minute ausgelöscht und alle Wünsche erlöschen mit ihnen, schlafen mit ihnen ein. In den Familien aber beleuchtet man in dem Augenblick, da man die Kinder entfernt. Gerade in diesem Augenblick sehen sie bei Euch mit dem ganzen Gepränge prunkhafter Eitelkeit Euere Freunde, jung und alt, ankommen; alle jene Weltmänner, alle jene, nicht mit Würde und Bescheidenheit, sondern mit jener eleganten Corruption gekleideten Frauen, gegen welche man, wie Fenelon will, den Kindern Abscheu einflößen soll, ja, Abscheu, das ist das Wort, dessen sich Fenelon, dieser so sanfte und gemäßigte Mann, bedient. Sie nehmen dies Alles wahr; sie kosten es mit



Gierde; es ist ein Reiz, eine tiefe Beklemmung, zuweilen eine Berauschung — und das gerade in dem Augenblick, da man sie entfernt! Und man schiebt sie fort, daß sie nach alle Dem ihr Abendgebet verrichten, ihr Gewissen erforschen und sich schlafen legen! Und man will, daß Alles für sie ohne Bedauern, ohne Wünsche, ohne verderbliche Gedanken, ohne schlimme Hoffnungen auf eine andere Zukunft sei! Glaubet doch dies nicht!

Ohnlängst wurde ich von einem Beamten besucht, der mir die Geschichte eines armen Knaben erzählte, welcher heut als junger Mann ruinirt und beinahe entehrt ist. Derselbe, so erzogen, wie ich es eben schilderte, sagte, während man ihn auf den Knien hielt und ihn sein Nachtgebet verrichten ließ, ganz leise und wüthend zu sich: „O, wenn ich achtzehn Jahre alt geworden, dann weiß ich, was ich thun werde!“

Nun, wenn Ihr an diesem Tage nicht bei Euch empfangt, so geht Ihr zu Anderen. Euere Kinder sehen Euch fortgehen. Ihr geht in das Schauspiel, auf den Ball; niemals seht Ihr glänzender, glücklicher aus. Daß Ihr es im Grunde nicht wirklich seid, das thut nichts zur Sache; Ihr seht doch so aus. Euer Kind besitzt nicht, gleich Euch, Lebenserfahrung, um zu wissen, was dies werth ist und was es verbirgt. Ihr möcht es immerhin auf die Stirne küssen und ihm sagen: „Die Kinder gehen nicht in das Schauspiel; Du wirst hingehen, wenn Deine Erziehung vollendet sein wird“ — außerdem, daß es nicht einsieht, warum es nicht dahin gehen kann, um sich zu amüsiren, wo sich seine Eltern amüsiren, — fühlet Ihr nicht, welchen Geschmack an seinem Lehrer und an seiner Erziehung ihm dies instinctiv beibringt?

Nach dieser heiteren Trennung legt es sich also schlafen und am Morgen findet Ihr es beim Frühstück wieder, wo Ihr von dem sprecht, was Ihr im Schauspiel oder in der Gesellschaft gethan, gesehen, gehört habt. Es hört seinen älteren Bruder oder seine Schwäger die Armuth der Schauspieler, die Grazie der Schauspielerinnen rühmen, sich



über Alles, was vorgegangen ist, entzückt äußern; und Ihr wollt, daß ihm seine Aufgaben und Uebersetzungen, das Griechische und das Lateinische, der Hofmeister und der Katechismus, die Erziehung und die Tugend nicht ganz außerordentlich sad und schaal, ja sagen wir das rechte Wort, lächerlich und widerwärtig erscheinen, verglichen mit dem Zauber, von denen es seinen Vater, seine Mutter, seine Schwestern, seine Brüder und seine ganze Familie berauscht sieht!

Nein, nein, man darf von den Kindern keine Weisheit, keine Opfer und keine Tugenden verlangen, deren man selbst nicht fähig ist und deren Vorbild man ihnen nicht zeigt. Und dies thut die Privaterziehung fortwährend.

Man darf nicht erwarten, daß die Kinder das als gut, würdig, wichtig schätzen, was sie in ihren Familien vernachlässigt, verachtet sehen; und daß sie das als eitel oder gefährlich betrachten, wovon ihre Eltern unaufhörlich und oft mit Entzücken sprechen!

Ich weiß wohl, daß man, um die Strenge ihrer Erziehung zu mildern, die Kinderbälle erfunden hat; soll ich hier meine ganze Meinung offen aussprechen? . . . Es wird dies wenigstens mein letztes Wort sein. Ja, es ist wahr, die Kinderbälle sind eine der Entschädigungen und der Freuden der Privaterziehungen. Was aber mich betrifft, so muß ich gestehen, daß sie mir wenig Trost gewähren und mir noch weniger Muth einflößen. Ich habe es oft erklärt: ich habe es nicht gern, daß man ein Kind seiner Mutter entreißt und vor der Zeit der öffentlichen Erziehung überliefert. Wenn aber die Kinderbälle fortdauern, so werde ich selbst gezwungen sein, zu verlangen, daß die öffentliche Erziehung früher beginne. Wann wird man sich einmal ernstlich entschließen, diese unsterblichen Seelen zu achten und alle den Erbärmlichkeiten zu entsagen, durch welche man sie profanirt?!

Ich habe genug, vielleicht zuviel über alles Dies gesagt; ich bedauere es aber nicht, wenn es mir gelungen ist, Die-



jenigen, deren Interessen mich so nahe berühren, zu ernsterem Nachdenken dadurch zu bewegen.

#### Viertes Kapitel.

Fortsetzung und Schluß desselben Gegenstandes.

Es bleiben mir nur noch einige Bemerkungen übrig, in Betreff der eigentlichen Leitung der Erziehung; das heißt: in Betreff der Autorität und der Ehrfurcht, welche die Seele davon sein müssen. Was ich in dem vorhergehenden Buch über diesen Gegenstand gesagt habe, erspart mir jetzt das tiefere Eingehen auf das Detail. Ich werde sehr kurz sein.

Die Erziehung ist ein Werk der Ehrfurcht und der Autorität. Sind die Autorität und die Ehrfurcht in der Privaterziehung möglich? Ich glaube es nicht, und alle Gründe, alle Erfahrungen, alle Autoritäten, auf welche ich mich bisher berufen, scheinen das Gegentheil nur allzu entschieden darzulegen. Ich werde noch einige entscheidendere Gründe dafür angeben.

Zunächst muß ich denn in Betreff der allgemeinen Leitung der Erziehung erklären, daß es bei der Privaterziehung meistens eine solche gar nicht giebt und gar nicht geben kann.

Der Hofmeister beeinträchtigt die Autorität der Eltern und die Eltern lassen ihrerseits beinahe nie die Autorität des Hofmeisters ungeschädigt. Auch muß ich bemerken, daß sie ihm diese Autorität nicht einmal lassen dürfen. Wenn sich das Kind im Schoße der Familie, unter den Augen seiner Eltern befindet, muß es ganz nothwendig in allen Dingen denselben unterworfen bleiben. Vater und Mutter sind da immer mit ihrer Autorität gegenwärtig; sie müssen also immer an der Spitze stehen, wenigstens zuweilen tadeln und oft die Entscheidung treffen.

Es kann gar nicht anders sein; denn dies ist in der Ordnung, dies ist natürlich; anderenfalls würden die Eltern ihrer Würde entsagen und dies können sie nicht, ohne eine heilige Pflicht zu verletzen.